

Soli Deo Gloria

Die Schlosskirche St. Bartholomäus in Egloffstein

Vortrag von Dekan i.R. Hans Peetz am 18.06.2022
zum Jubiläum „Egloffstein 500 Jahre evangelisch“



Die Eingangs- und Schauseite der Kirche vereint die himmlische und die irdische Herrschaft. Bei den zwei Bären, dem Egloffsteiner Wappentier, die Namen der Schlossherren und Erbauer der Kirche ALBRECHT CARL und LUDWIG FRIEDRICH von und zu Egloffstein. Auch beim Neubau der Bartholomäuskirche im Jahr 1750 und der Einweihung im Jahr 1752 treten die Herren von Egloffstein als Patronatsherren auf. Aber nicht nur das: Als evangelische Landesherren in ihrem reichsritterschaftlichen Gebiet hatten sie auch das „Landesherrliche Kirchenregiment inne. Sie trugen nicht nur die Verantwortung für den Kirchbau, also finanzieller Art. Seitdem die Reformatoren den Bischöfen ihre Autorität streitig gemacht hatten, übernahmen die evangelischen Herrschaften auch die geistliche Herrschaft. Sie sollten sich neben den Finanz-, Personal- und Rechtsdingen vor allem um die Wahrung der reinen evangelisch-lutherischen Lehre kümmern – genauer: die evangeliumsgemäße Verkündigung und die einsetzungsgemäße Handhabung der beiden Sakramente Taufe und Abendmahl. Predigt des Wortes Gottes, Taufe und Abendmahl machten nach dem Augsburger Bekenntnis von 1530 das Wesen der Kirche aus. Denn durch sie wird das ewige Heil des Menschen vermittelt. So trugen die Landesherren auch Verantwortung für Heil und Seligkeit ihrer Untertanen. Ein Beitrag dazu war das Gesangbuch. Mit dem Egloffsteiner Gesangbuch von 1730 erschien das erste ritterschaftliche überhaupt.

Es geht um das Seelenheil, das ewige Leben – nach reformatorischer Lehre: allein durch Christus, allein aus dem Glauben, allein auf der Basis der Heiligen Schrift. Dies findet seinen Ausdruck in der Architektur und der Ausstattung der Kirchen. Letztlich dient alles der Ehre des dreieinigen Gottes, alles im Himmel und hier auf Erden. Deshalb steht das Motto „Soli Deo Gloria“, allein Gott die Ehre, nicht nur über dem Schlussstein der Eingangstür, sondern damit zugleich über allem, was in diesem Gotteshaus geschieht. Johann Sebastian Bach und viele andere Barockkomponisten setzen das S. D. G. als Widmung ihren Kompositionen voran. Auch die Egloffsteiner Herrschaften unterstellen sich dem himmlischen Herrscher, dem höchsten Regenten, dem sie ihre irdische Herrschaft „aus Gottes Gnaden“ verdanken – selbst wenn ihr Wappen und ihre Namen das Portal dominieren. Der Schlussstein, die Krönung der Pforte, der Stein, der alles zusammenhält, verkündet die Ehre Gottes. Und diese Pforte führt nicht nur ins Haus Gottes, sondern soll letztlich zur Himmelspforte werden.

Die Planungen des Neubaus beginnen schon etliche Jahre vor der Grundsteinlegung anno 1750. Am „19. Juni 1736 weist Conrad Wilhelm Sigmund von und zu Egloffstein darauf hin, ‘dass die hiesige evang. Kirche wegen großer Baufälligkeit notwendig eingerissen, von neuem aufgebaut und wegen des Zugangs und der Bauaufbauten revidiert werden müsste‘“ (Klaus-Dieter Preis, Die Kirchen Egloffsteins, S. 83). Selbst die Fundamente tragen nicht mehr. Die Vorgängerkirche, die erste außerhalb des Schlosses war wohl im 16. Jh. auf den Grundmauern eines Stalles erbaut worden. Nachdem die Suche nach alternativen Standorten ergebnislos blieb, wurde 1750 der Landbauinspektor des Markgraftums Brandenburg-Ansbach Johann David Steingruber mit der Planung des Neubaus an gleicher Stelle beauftragt. Warum man auf Steingruber kam? War er als sparsamer Architekt bekannt, der in seiner Ansbacher Heimat so viele Kirchen im immer gleichen schlichten Stil entwarf – wohl dem Geldmangel geschuldet, welcher dann theologisch verklärt wurde: als würden die vielen Bilder und Ornamente nur vom Eigentlichen ablenken: der Herzensfrömmigkeit. Geldmangel herrschte auch in Egloffstein. Die beiden in die Welt gesandten Spendensammler waren 126 Tage unterwegs, bekamen aber nur 80 von den benötigten 4200 Gulden. Herrschaft und Gemeinde hatten noch lange an den Schulden zu tragen. Erstaunlich aber ist, dass Steingruber hier in Egloffstein nicht eine schlichte Sparvariante im Stil seiner mittelfränkischen Kirchenbauten plant, sondern mit reicher figürlicher und bildhafter Ausstattung (falls er selbst als „designeur“, als Designer tätig war). Dass Steinbauer auch reiche Dekoration konnte, zeigen seine Architekturbücher, deren Entwürfe nie realisiert wurden. Immerhin sparte Steingruber an den Steinen: Sind die Mauern bis zur Empore einen Meter dick, beschränkt sich die Fortsetzung auf 65 cm. Seine architektonische Handschrift zeigt sich an den Fenstern. Um zu vermeiden, dass die Empore die üblichen hohen Barockfenster durchschneidet, verwendet er getrennte Fensterreihen unten und oben.

Der Kirchenraum wird dominiert vom Kanzelaltar. In den ersten Überlegungen für einen Neubau, der übrigens neben dem Herrschaftsstand Platz für 200 Männer und

200 Frauen bieten sollte, „wird von Herrschaftswegen verlangt den altar Canzel und Orgel übereinander zu setzen“. Im wesentlich kleineren Neubau war nur Platz für einen Kanzelaltar. Der fiel allerdings umso prächtiger aus. Die Zuschreibung an den Bayreuth Hofbildhauer Elias Räntz, der schon 1732 verstarb, ist äußerst fraglich. Gesichert ist, dass der Bamberger Bildhauer Anton Weidlich die beiden großen Figuren des Mose und Aaron geschaffen hat, genauso wie den Taufstein. Bemalt wurden sie von Johann Georg Aßner aus Forchheim. (Beides sicherlich katholische Künstler, die Konfession spielte in dieser Beziehung keine Rolle).

Der Kanzelaltar begegnet zuerst in Schlosskirchen, zum ersten Mal in Schloss Wilhelmsburg in Schmalkalden, erbaut 1590. In der Literatur empfiehlt ihn erstmals der Ulmer Stadtbaumeister Joseph Furttenbach d. Ä. im Jahr 1649, ein Jahr nach

Ende des 30-jährigen Kriegs. Altar und Kanzel sollen „gar wol in das Gesicht und Gehör gerichtet und auff das allernächste zusammen gebawet werden.“ Von allen Plätzen soll man Altar und Kanzel sehen können, von allen Plätzen ungehindert die Predigt hören können: „und dem Wort deß Herrn nit irgendt auf eine oder andere weiß hindenuß gegeben werden.“ Die Sicht- und Hörbeziehung als Grundlage für gelungene Kommunikation wird zum theologischen Grundsatz. Das andere theologische Argument für den Kanzelaltar, dass hier Predigt und Abendmahl, Wort und Sakrament als Einheit zusammen kommen, dürfte eine nachträgliche Interpretation sind. Übrigens erscheint auf vielen Kanzelaltären aus der Zeit um 1750 über dem Altartisch keine Darstellung des Letzten Abendmahls Jesu mehr. In der Zeit der Aufklärung konzentriert sich alles auf



die Predigt. An die Praxis des Wandelabendmahls erinnern die beiden Türen rechts und links des Altartisches. Sie kamen allerdings erst hundert Jahre später hinzu, vorher ging man durch Vorhänge.. Auf der einen Seite empfing man das Brot, ging hinter dem Altar vorbei und kniete auf der anderen Seite, um aus dem Kelch zu trinken. Eine Besonderheit hier: die beiden Türen sind in den Kanzelaltar integriert.

Die Tür, durch die der Pfarrer (damals nur Männer) die Kanzel betritt, hat genau die gleiche Form wie die beiden unteren. Zusammen bilden sie ein Dreieck. Ein versteckter Hinweis auf die Dreieinigkeit. Der gesamte Kanzelaltar ist auf Jesus Christus, den Erlöser und Heiland ausgerichtet – auch wenn er selbst nicht zu sehen ist.. Er ist gegenwärtig in seinem Wort, das von der Kanzel gepredigt wird. Die Worte eines Menschen, der da oben auf der Kanzel steht, zu Gottes Wort machen und bei

den Hörerinnen und Hörern den selig machenden Glauben erzeugen, das kann nur der Heilige Geist. Luther hatte es in der Auslegung zum dritten Glaubensartikel einprägsam formuliert: Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann,; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen ...“ Er kommt an der Unterseite des Kanzeldeckels in Gestalt der Taube herab, umgeben vom Strahlenkranz göttlicher Herrlichkeit und Heiligkeit.

Auch die beiden großen seitlichen Figuren, Mose und Aaron, weisen auf Jesus Christus hin. Mose hält die beiden Gebotstafeln, die Gott ihm auf dem Berg Sinai als Zeichen des Bundes übergeben hat, den Gott mit seinem Volk Israel geschlossen hat. Christen nennen ihn den „Alten Bund“, das „Alte Testament“, weil am Kreuz Christi ein neuer Bund geschlossen wird – ein Bund Gottes mit allen Völkern der Erde, ein Bund nicht auf der Basis der Gebote und des Gesetzes, sondern auf der Basis der Gnade und Barmherzigkeit. Mose trägt eine weiße Haartracht, vielleicht noch ein Abglanz jenes himmlischen Lichtes, das ihn auf dem Berg Sinai umfasste und ihn noch strahlen ließ, als er vom Berg herabkam. Diese Strahlen übersetzte jemand fälschlich mit „Hörnern“, so dass Mose in vielen Kirchen mit Hörnchen auf dem Kopf erscheint (und Kinder fragen, ob das der Teufel ist). Ob es etwas zu bedeuten hat, dass der recht Zeigefinger hier auf die Ziffer VIII hinzudeuten scheint, auf das achte Gebot, in dem es um das falsche Zeugnisreden geht (in Benk zielt der Finger auf die VI).

Seine Bruder Aaron auf der anderen Seite erscheint im Outfit des Hohenpriesters: mit der typischen Priestermütze auf dem Kopf, der Tasche mit den zwölf Steinen auf der Brust, die die zwölf Stämme Israel repräsentieren – Steine, die bei schwierigen Entscheidungen, ob Gott einverstanden ist oder nicht, wie Würfel geworfen wurden. In der Hand trägt Aaron das Weihrauchgefäß, das er für das Rauchopfer verwendete. Seine rechte Hand zeigt dorthin, wo Jesus Christus verkündigt wird. Denn der ist der wahre Hohepriester, der Vermittler zwischen den Menschen und Gott, der pontifex maximus, der größte Brückenbauer zwischen Gott und der Welt. Denn er hat ein besonderes, einmaliges Opfer erbracht zur Versöhnung: sich selbst. Deswegen sind keine Opfer mehr nötig, Gott zu versöhnen. Paul Gerhard dichtet: „dankbare Lieder sind Weihrauch und Widder“ – Weihrauch und Widder, die Opfergaben des Alten Testaments. Beide, Mose und Aaron, stehen wiederum vor einer Tür und weisen auf Christus als die Tür hin.

Dieses Selbstopfer Christi ist als Bekrönung des Altars dargestellt auf dem Kanzeldeckel in der Figur des Schwans, der seine dürstenden und verhungernden Kinder mit dem eigenen Blut speist und so vor dem Tod rettet. In der alten christlichen Legende ist es der Pelikan, der in Hungersnöten sich die Brust aufreißt und so seine Jungen rettet. Aber hier wie auch anderswo ist deutlich ein weißer Schwan erkennbar. Abgesehen davon, dass viele im 18. Jahrhundert nicht wussten, wie ein Pelikan aussieht, der Schwan mit seinem leuchtend weißen Gefieder symbolisiert Licht, Reinheit und Unschuld, aber auch königliche Würde und Erhabenheit. Das Nest, in dem die Jungen Geborgenheit und Rettung finden, hat die

Form der Dornenkrone. Sie trägt wie das Gefieder die Farbe des Goldes, die Himmelfarbe.



Auf dem Gebälk sitzen zwei große, nur mit einem Tuch bekleidete Engel. Ihre Flügel gleichen in Weiß und Gold denen des Schwans. Sie tragen den Palmzweig. Der vom Altar aus gesehen rechte Engel hält ihn empor und weist mit der äußereren Hand auf den Schwan. Der Palmzweig gehört zum Palmsonntag, zum Einzug Jesu in Jerusalem. „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer“, oder wie es in der Abendmahlsliturgie heißt: „gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn“. Der andere Engel hält den Zweig waagrecht und weist mit der anderen Hand in die Gemeinde hinein. In der Offenbarung ist der Palmzweig so wie der Lorbeer und die Krone des Lebens Symbol ewiger Seligkeit, ewigen Lebens. Engelsköpfe in goldenen Medaillons umgeben den Kanzeldeckel und den Kanzelkorb. Der Himmel, Gott selbst ist gegenwärtig in seinem Wort und Sakrament.

An der Altarwand hinter dem Kanzelaltar ist ein großer Vorhang aufgemalt – wie an einer Bühne. Er ist aufgezogen, das große Schauspiel von der Rettung des Menschen kann inszeniert werden. Der Held ist Jesus Christus. So wird er in vielen Liedern und Texten der Zeit genannt. Ein großer Vorhang, wie er einst im Tempel von Jerusalem das Allerheiligste abtrennte. Dorthin, wo die Bundeslade mit den Gebotstafeln stand, wo riesige Engelsfiguren die Gegenwart Gottes verkörperter, hatten nur die Hohenpriester aus dem Geschlecht des Aaron zutritt; das Volk musste draußen bleiben. Am Karfreitag, heißt es, zerriss der Vorhang des Tempels von oben bis unten. Durch den Tod Jesu trennt nichts mehr von Gott, alle haben Zugang zum Vater, alle bilden ein Volk von Königen und Priestern. Die Reformatoren nennen es: das Priestertum aller Getauften.

Ein Kreuz freilich ist doch am Altar zu sehen. Das barocke Altarkreuz stammt vermutlich aus der ehemaligen Kirche auf dem Dietersberg – das einzige, was von ihr erhalten ist.



Zur Kanzel als Ort der Predigt und dem Altar als Ort des Abendmahls gehört als drittes der Taufstein. – und zwar ganz die Nähe der beiden anderen Hauptstücke. Vor den Augen der Gemeinde soll getauft werden und damit immer wieder an die eigene Taufe erinnert werden. So wie sich Luther in Zeiten des Glaubenszweifels, in Momenten der Depression und Verzweiflung an seine Taufe erinnerte und mit ihr an die unverbrüchliche Zusage Gottes, die so fest steht wie dieser Fels von Egloffstein: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Ziemlich einzigartig wirkt dieses Kind von 53,3 cm im Vergleich zu den Taufengeln im nördlicheren Oberfranken. Kein Engel, sondern ein fröhliches Kind trägt die Holzplatte mit der Taufschale darauf. Vielleicht eine Anspielung auf Jesu Einladung „Lasset die Kinder zu mir

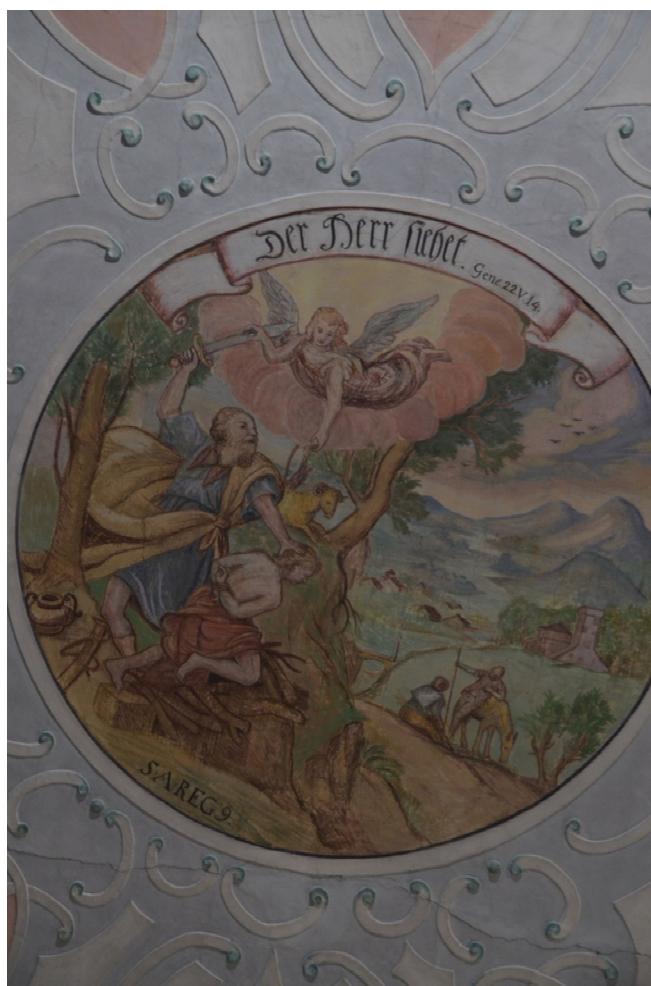
kommen“, wie sie sich auf vielen Taufsteinen geschrieben findet. Oder ein flügelloser Putto wie in vielen Parks.

Das Bildprogramm, wie es in vielen evangelischen Barockkirchen und so auch den Markgrafenkirchen des angrenzenden Markgraftums Brandenburg-Kulmbach zu sehen ist, wird durch die Deckenbilder vervollständigt. Bis auf das zentrale Gemälde wurden sie übrigens im 19. Jahrhundert übermalt. In der Zeit der Neugotik verdammte man den barocken Bilderreichtum. Alles, was nicht gotisch war, wurde im Rahmen der „Purifizierung“ entfernt und ersetzt. Wir können von Glück sagen, dass der Kanzelaltar erhalten blieb – vielleicht lag es an der Sparsamkeit von Herrschaft und Gemeinde. Allerdings brachte bei der Renovierung zum hundertjährigen Kirchenjubiläum im Jahr 1850 das Rundschreiben des Schlossherrn an die Geschlechtsgenossen derer zu Egloffstein die benötigten Gelder ein – im Gegensatz zur Sammlung hundert Jahre früher. Die übermalten Bilder wurden 1973 wieder freigelegt und nachgemalt (mit wohl einigen nicht originalen Zutaten), denn vieles war nicht mehr erkennbar..

Zur Verkündigung des Evangeliums als zentralem Inhalt gehören die vier Evangelisten mit ihren Symbolwesen. Matthäus mit dem Engel, Markus mit dem Löwen, Lukas mit dem Stier und Johannes mit dem Adler. Sie verkörpern die frohe

Botschaft. Alle vier haben ein Buch und die Feder des Schriftstellers. Auf dem geöffneten Buch des Johannes kann man die Anweisung lesen: „Suchet in der Schrift.“ In ihrer Vierzahl passen sie gut in die Ecken der Kirchendecke. So wie diese vier Ecken hat, bezeichnet die Vier die Ausdehnung unserer Erde in die vier Himmelsrichtungen, die vier Elemente, aus denen nach früherer Erkenntnis alles zusammengesetzt ist. Aber auch die Ausdehnung der Zeit: die vier Jahreszeiten, die vier Lebensalter eines Menschen. In alle Richtungen, in alle Zeit soll das Evangelium von Jesus Christus hinaus gehen.

Im Zentrum steht die Szene aus 1. Mose 22, die als „Opferung des Isaak“ bekannt und in vielen evangelischen Barockkirchen dargestellt ist Im Neuen Testament wird



Abraham, der von Gott Erwählte, als Vorbild des Glaubens und Gehorsams hingestellt, weil er bereit ist, sogar seinen einzigen Sohn Isaak zu opfern. Die Überschrift „Der Herr siehet“ bedeutete dann: Gott sieht den starken Glauben Abrahams. Im Hebräischen heißt es allerdings, dass Gott sich ein anderes Opfer ersieht, nämlich den Widder, der sich im Gebüsch verfangen hatte. Gott ersieht sich ein anderes Opfer, nämlich Jesus Christus. Dies wäre wiederum ein Hinweis auf den Opfertod Jesu Christi.

Beim Ausgang ist Jesus als der Gute Hirte gemalt, mit dem Schriftzug: „Ich bin ein guter Hirte“. Im Johannesevangelium nicht nur das romantische Bild des Hirten, der dem verlorenen Schaf nachgeht und es auf den Schultern heimträgt. Der Hirtenstab dient auch zur Abwehr von Raubtieren. Der gute Hirte ist der, der

nicht davonrennt in der Gefahr, so wie es die „Mietlinge“ tun, sondern der sein Leben lässt für seine Schafe.

Nahe beim Altar die Darstellung der Trinität. Auf den Wolken über einer großen Erdkugel Gott Vater als Weltenherrscher mit dem Zepter, der Sohn als Erlöser mit dem Kreuz und der Heilige Geist in Gestalt der Taube. Auch hier ist es nur die Heilig-Geist-Taube, die vom Strahlenkranz umgeben ist. Nicht wie sonst häufig die ganze Trinitätsgruppe oder das Dreieck als Symbol. Der Strahlenkranz der aufgehenden Sonne ist Zeichen der Herrlichkeit Gottes, aber auch seiner Gegenwart. Als dieses kann er andernorts auch die Bundeslade, das Kreuz oder die Bibel umgeben. Wenn nur die Taube vom Strahlenkranz umgeben ist, verweist das wohl darauf, dass im

Heiligen Geist Gott unter uns gegenwärtig ist. Nahe beim Kanzelaltar, denn in Wort und Sakrament ist Gott gegenwärtig.

Unter dem Titel „Soli Deo Gloria“, das dem dreieinigen Gott gilt, könnte unser Rundgang zum Höhepunkt und zum Ende kommen. Doch Gott will seine Ehre nicht fernab im Himmel zelebrieren, abgehoben über den Wolken, sondern die Menschen hineinziehen. So wie die Engel an Weihnachten singen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, den Menschen seines Wohlgefallens. Deshalb zum Abschluss noch zwei kurze Themen:

Zunächst das Gestühl. Seit der Reformation soll jedes Gemeindeglied einen Sitzplatz haben. Der Gottesdienst dauerte zwei bis drei Stunden, die Predigt ungefähr 45 Minuten – „drei Gläser“, wie es in Verträgen mit Pfarrern heißt, also drei Mal die große Sanduhr mit je 15 Minuten durchlaufen lassen, sonst droht Gehaltskürzung. Die Gemeinde hat schließlich ein Anrecht auf Gottes Wort, und zwar ausführlich. Nicht nur der Ausdauer wegen ist Sitzen besser als Stehen, auch für die Konzentration beim Zuhören (wenn man nicht einschläft). Die Frauen saßen unten in den „Weiberstühlen“, die Männer auf der Empore.

Und die Sitzplätze musste man kaufen. Durch den Wegfall von Totenmessen, Wallfahrten etc. nach der Reformation hatten die Gemeinden eine wesentliche Einnahmequelle verloren. In Egloffstein kostete das für einen Mann 1 Gulden und 30 Kreutzer, für eine Frau 1 Gulden. Bei 135 Frauenplätzen und 143 für Männer oben brachte das ca. 54 Gulden im Jahr.

Die Plätze waren nach Ständen geordnet: die verheirateten Frauen vorn, die ledigen hinten; auf der Empore die verheirateten Männer links, die Burschen rechts. Von da konnten sie die unverheirateten Jungfrauen sehen. Einmal warfen Burschen Schneebälle auf die Mädchen. Als Strafe bekamen sie zwei Tage Fronarbeit und

„zehn auf die Büx“. Zudem waren die Plätze nach Ortschaften geordnet..



Besondere Plätze oder „Stände“ waren für die adelige Herrschaft reserviert, und zwar mit einem eigenen Eingang vom Schloss vorne auf der linken Empore, am nächsten zur Kanzel. Der Schlossherr als erster Predighörer!? Wahrscheinlich war dieser Herrenstand wie überall durch Gitter abgetrennt. Und wo die Herren einen Ofen hatten, verhinderten Glasscheiben den Wärmeverlust – wie übrigens die Türen an den Bänken unten zumindest die kalte Zugluft abhalten sollten.

Hinten im Erdgeschoss steht auf der eine Seite der „Pfarrstand“ für die Pfarrfamilie, auf der anderen Seite der „Gerichtsstand“. Dort hatte auch der „Kalchant“ seinen Ehrenplatz,

denn ohne den, der den Blasebalg der Orgel trat, gab es keine Musik. Solche hervorgehobenen Plätze wurden gegen Bezahlung meist für vornehme Bürger eingerichtet. Dass hier „gefallene Mädchen“ eine Sonderbehandlung erfuhren, wie es stellenweise berichtet wird, erscheint unwahrscheinlich, handelt es sich doch um verzierte und geschmückte Einhausungen.

Zur Schlosskirche gehört auch die Gruft der Familie von Egloffstein unter der Kirche, mit gleicher Länge und halber Breite. Bis 1879 wurden die Angehörigen der Patronatsfamilie hier beigesetzt. Das Grabmal neben dem Altar erinnert an Hieronymus II., verstorben 1654. Bis ins 18. Jh. hinein wurden Adelige und Pfarrer in der Kirche bestattet. Ihre Grabmale sprechen von Autorität und Ansehen, von weltlicher und geistlicher Macht. Aber auch von der Hoffnung auf Auferstehung und dem Wunsch, bis dahin schon in heiliger Erde zu ruhen. Die Hoffnung und die Verheibung des ewigen Lebens ist aber nicht nur den Autoritäten vergönnt. Sie steht allen offen, die an Jesus Christus glauben. Diese Hoffnung prägt unsere Barockkirchen. Sie bringen den Himmel auf die Erde, so wie es im Lied heißt: „Wo du Wohnung hast genommen, da ist lauter Himmel hier.“

Am besten erklären sich diese Kirchen durch die Lieder aus jener Zeit. So wie das gedichtete "Soli De,, Gloria“, das „Allein Gott in der Höh sei Ehr“, zuerst das Motto bringt und dann drei Strophen entsprechend der Dreieinigkeit.